

Echo der Arbeit

HUTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



7

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland
Nur für Betriebsangehörige



Feierabend, die Morgenschicht ist zu Ende. Hunderte strömen aus den Toren an der Mülheimer, Essener und Osterfelder Straße. Die Schicht war anstrengend; bei der Arbeit an der Blockstraße, im Walzwerk oder am Hochofen muß man schließlich Geist und Körper in Ordnung haben, um vollwertiger Mitarbeiter zu sein. Jetzt ist es wieder für einen Tag geschafft. Noch sind es viele Stunden bis zum Abend; man freut sich auf die Ruhe, auf die Freizeit. Die Arbeit im Betrieb ist da schnell vergessen. Wenn die Mutti mit dem Kleinen schon vor dem Tor wartet, scheint es das Werk, in dem man gerade noch vor dem Ofen oder an der Walze stand, gar nicht mehr zu geben. Glücklich lächelt Heribert Sommer, 1. Schmelzer im Martinwerk II, über die Überraschung vor dem Tor (unser Titelbild). Klaus-Dieter, gerade zwei Jahre alt, konnte es anscheinend nicht erwarten, den Vati wiederzusehen. Da mußte die Mutti ihn im Wagen gleich zum Tor 10 fahren. Freudig streckt Klein-Klaus-Dieter seine Arme aus. Kollege Sommer weiß, wofür er arbeitet.

JAHRGANG 8 4. MAI 1957 **7**

„Adma Enterprise“ vom Stapel gelaufen

*

Neuer Betriebsrat wurde gewählt

*

Erz aus der „Mitte des Nichts“

*

Die letzte Schicht

*

Hohe Behörde vergleicht Reallöhne

*

Alles neu macht der Mai

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Manfred Okroy, Oberhausen (Rheinland), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Exemplare. Herstellung: VVA-D R U C K, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen (Rhld.). Klischees: Vignold, Essen.

Wir alle sind „zuständig“

„Berliner Kinder suchen einen Platz an der Sonne!“ Das erste Echo auf diesen Aufruf des Hilfswerks Berlin im vorigen Jahr war nicht allzu ermutigend: erst ganze 160 Ferienplätze für erholungsbedürftige Kinder waren einige Wochen nach diesem Aufruf in Nordrhein-Westfalen gemeldet. Amtliche Stellen mußten nach dieser beschämenden Tatsache eingeschaltet werden. Spenden von industrieller und privater Seite und die große Fernseh-Lotterie brachten dann soviel Geld ein, daß 46 000 Kinder die Sektorenstadt verlassen konnten. Vier bis sechs Wochen verbrachten sie in Westdeutschland, in dem Teil ihres Vaterlandes diesseits des „Eisernen Vorhangs“, den die meisten der Fünf- bis Fünfzehnjährigen nur vom Hörensagen kannten.

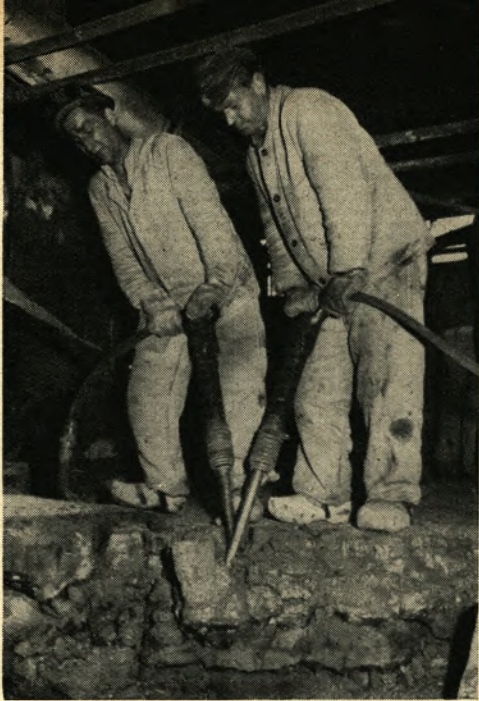
Für 46 000 Kinder wurde der Aufenthalt bei westdeutschen Familien zu einem großen Erlebnis. Gut erholt, mit beträchtlichen Gewichtszunahmen, ein wenig fröhlicher und gelöster: so kehrten sie in die Viersektorenstadt zurück. Das waren 46 000. In Berlin aber leben fast 250 000 Kinder im Alter von sechs bis fünfzehn Jahren, die, körperlichen und seelischen Schäden ausgesetzt, in ständiger Sehnsucht nach Wiesen und Wäldern in der geteilten ehemaligen Hauptstadt Gesamtdeutschlands aufwachsen. Allein 50 000 dieser Kinder sind nach den Feststellungen der Ärzte dringend erholungsbedürftig.

Der Aufruf des Hilfswerks Berlin an die Bevölkerung in der Bundesrepublik gilt auch in diesem Jahr wieder: „Berliner Kinder suchen einen Platz an der Sonne!“ Wir sind alle ein wenig gleichgültig geworden gegenüber der Not unseres Nächsten. Wir vertrauen auf die „zuständigen“ Stellen, die schon irgendwie helfen werden. Öffnen wir unsere Herzen weit: zuständig sind allein wir, du und ich, jeder einzelne von uns. Können wir ruhig schlafen, während in der drückenden Atmosphäre der geteilten Sektorenstadt bleichwangige Kinder einen Platz für dringend benötigte Erholung suchen? Muß der Ostberliner Magistrat uns erst eine propagandistisch-agitatorische Lektion erteilen wie im vergangenen Jahr, als er sich nach dem anfänglichen schwachen Echo bei der westdeutschen Bevölkerung spontan bereit erklärte, 15 000 Westberliner Kindern kostenlose Ferien in der sogenannten „Deutschen Demokratischen Republik“ zu verschaffen?

Westberliner Kinder bitten wieder um einen Platz in Deinem Hause. Das geht nicht an die Adresse der Familie von der anderen Straßenseite, das gilt nicht für unseren Nachbarn; damit sind wir gemeint, akkurat wir selbst. Geben wir unserem Herzen, das ja meist nur durch unsere allzu große Gedankenlosigkeit so träge reagiert, einen Stoß. Wir müssen uns entscheiden — und das schnell —, so einen Kleinen aus Berlin, der einmal vier oder sechs Wochen sorglos leben will, bei uns aufzunehmen. Wenn wir uns auf die Hilfsbereitschaft des Nachbarn verlassen, ist es um die Erholung der Berliner Kinder schlecht bestellt. Sofort und freudig helfen — ohne offizielle Ankurbelung: das ist wahre Hilfsbereitschaft.

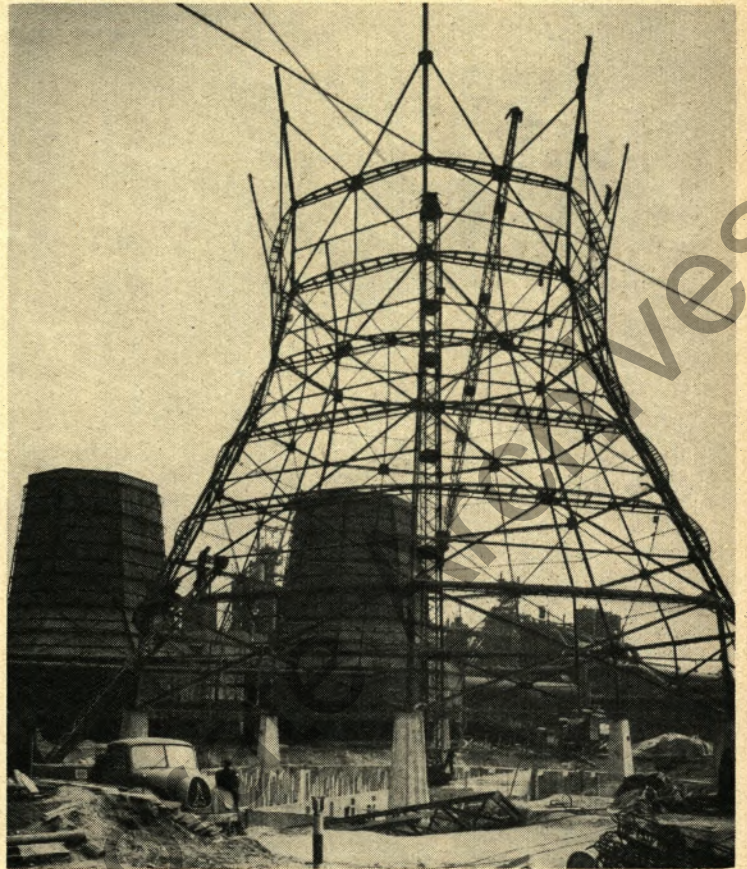
Wenn es so geht wie im vorigen Jahr, ist es uns für Oberhausen gewiß nicht bange. Nach unserem Aufruf in der Werkzeitschrift meldeten sich umgehend viele Familien von Werksangehörigen, die Berliner Kinder bei sich aufnehmen wollten. Elf Kollegen mit ihren Familien erhielten daraufhin vom Jugendamt der Stadt Oberhausen einen kleinen Berliner Jungen oder ein erholungsbedürftiges Berliner Mädchen zugewiesen. Beim Abschiedskakao im Werksgasthaus erzählten die Kleinen freudig, wie gut es ihnen in den Familien unserer Werksangehörigen gefallen hat. Sollen es in diesem Jahr weniger sein, die wir glücklich machen? In unseren Händen liegt es, das Glück zu verteilen. Wer ein Kind bei sich aufnehmen will, kann das der Sozialabteilung, Werksruf 2306, oder direkt dem Städtischen Jugendamt, Telefon 2 41 21, jederzeit mitteilen. Es wäre schön, wenn das aber bis spätestens Mitte Mai geschehen wäre. Chronicus

Schnappschüsse



Keine kalten Füße bekommen Heinz Veltens (rechts) und Heinz Joosten, beide Maurer vom Baubetrieb WO, bei dieser Arbeit. Holzschuhe schützen die Füße vor dem heißen Gestein des Mittelblechbrammenofens, der wegen Ausbesserungsarbeiten für einige Tage stillgelegt war. Auf dem Bild wird das heiße Mauerwerk des Herdes ausgebrochen. Ventilatoren hielten die Luft in dem immer noch 75 Grad heißen Ofen einigermaßen erträglich. Dennoch mußten die Männer sich alle vier bis fünf Minuten bei der Arbeit abwechseln. Für nichts hätten sie in den Pausen dazwischen den Schluck aus der Kaffeeflasche getauscht.

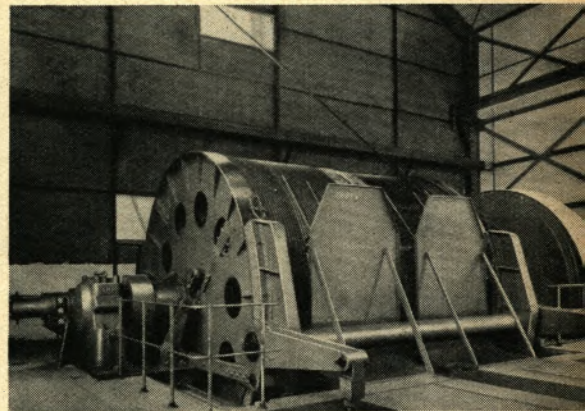
Auf Anregung des Evangelisch. Sozialausschusses Oberhausen besuchten die Pfarrer der Synode Oberhausen das Werk. Von den 27 Pastoren waren fast alle anwesend, um sich über die Arbeitsbedingungen zu informieren. Im Marlinwerk unterhielt sich vor allem Pfarrer Dr. Dietrich aus Alstaden eingehend mit den Belegschaftsmitgliedern über die „gleichende Arbeitswoche“. Er war von den durchweg positiven Antworten sehr beeindruckt. Unser Bild zeigt Oberschmelzer Peter Berlandi aus dem Hochofenbetrieb in sehr angenehmem Gespräch mit Superintendent Munscheid.



Das Gerippe des neuen Kühlturms auf dem Gelände hinter dem Tor 6 ist fertig. Der Kühlturm, der im Zuge des Hochofen Neubaus errichtet wird, hat eine Leistung von 6000 Kubikmeter. Nach seiner endgültigen Fertigstellung, voraussichtlich Anfang Juni d. J., werden die beiden alten Türme hinter ihm abgerissen.



Mehr als dreiviertel der Kollegenschaft aus den Oberhausener Betrieben der Hüttenwerk Oberhausen AG beteiligte sich an der Wahl des neuen Betriebsrates. Genau 8205 gültige Stimmen wurden gezählt, das entspricht einer Wahlbeteiligung von 78,65 Prozent bei der Gruppe der Arbeiter. Bei den Angestellten waren es sogar 89,99 Prozent. Die genauen Ergebnisse der Betriebsratswahl und die Namen der gewählten Kandidaten veröffentlichen wir im Innern dieser Ausgabe. Unsere Bilder zeigen Kollegen beim Ausfüllen und Einwerfen der Wahlscheine auf Neu-Oberhausen. Der Andrang zu den einzelnen Wahllokalen war — besonders bei Schichtwechsel kurz vor 2 Uhr — teilweise so stark, daß die vielen Wahlkabinen fast nicht ausreichten.



Diese elektrische Fördermaschine mit einem Trommeldurchmesser von 4,5 Meter wurde von der GHH Sterkrade für eine Schachtanlage in der Türkei gebaut. Die verschlossenen Förder-, Führungs- und Reibseile hierfür lieferte unser Werk Gelsenkirchen.



Der Bezugstermin für die neue Hauptverwaltung rückt näher. In diesen Wochen wurden die Häuser zwischen der jetzigen Verwaltung und dem Gleis der Werksbahn abgerissen. Sie schaffen Platz für eine Grünanlage, die der Straße einen neuen Akzent verleiht.

„Adma Enterprise“

Der etwa 48 m hohe Bohrturm mit allem Zubehör unterscheidet sich von ähnlichen Bohranlagen auf dem Land nicht. Die Bohrungen können bis in die auch auf dem Festland gebräuchlichen Teufen bis zu 7 000 m vorgetrieben werden. Es ist genügend Platz an Bord des Schwimmkörpers vorgesehen, um das erforderliche Bohrgestänge zu

lagern. Dieselmotoren von zusammen etwa 2 800 PS liefern die für den Bohrbetrieb notwendige Energie und elektrischen Strom.

Die Besatzung und die Bedienungsmannschaft für den Bohrbetrieb (etwa 50 Mann) wohnen an Bord der schwimmenden Bohrplattform in einem Deckshaus, das mit allen

Auf dem Dockplatz der Gutehoffnungshütte Sterkrade AG, in Audorf am Nord-Ostsee-Kanal lief am 11. April die erste in Deutschland gebaute Erdölbohrinsel vom Stapel.

Die aus Oberhausener Stahl erstellte Bohrinsel wurde von der GHH nach Plänen der amerikanischen De Long Corporation für die Abu Dhabi Marine Areas Limited gebaut — eine gemeinsame Tochtergesellschaft der British Petroleum Company Limited und der Compagnie Française des Pétroles — deren Aufgabe die Erdöl-suche unter Wasser ist. Im August dieses Jahres — vorausgesetzt, daß der Seegang es erlaubt — wird die Bohrinsel, die auf den Namen „Adma Enterprise“ getauft wurde, an ihren Bestimmungsort im Persischen Golf, rund 96 Kilometer vom arabischen Festland entfernt, geschleppt. Im Januar 1958 soll die erste Bohrung niedergebracht werden.

Die „Adma Enterprise“ wird bestimmt nicht die letzte künstliche Insel sein, die von der GHH gebaut wurde. Eine weitere Ölbohrinsel, die im Golf von Trinidad stationiert werden soll, wird bereits in Kürze auf dem neuen Dockplatz der GHH in Blexen an der Unterweser gebaut. Überhaupt werden im Laufe der Jahre künstliche Inseln für die Werftindustrie eine immer größere Bedeutung erlangen. Ausschlaggebend hierfür war die Entwicklungsarbeit der Amerikaner, die vor einiger Zeit dazu übergegangen sind, ihren Kontinent mit auf stählernen Inseln aufgebauten Radarstationen zu umgeben. Ölbohrinseln kennt man seit etwa sechs Jahren.

Bei der von der GHH gebauten Ölbohranlage handelt es sich um eine Plattform aus Stahlkonstruktion von etwa 68 m Länge, 32 m Breite und 5 m Höhe. Die Plattform, die als Schwimmkörper ausgebildet ist, steht im Betriebszustand auf vier rohrförmigen Stützen aus Stahlblech von je etwa 3 m Durchmesser und etwa 50 m Höhe, die mit Hilfe von hydraulischen Hubwerken hinauf- und heruntergeklübelt werden können. Das Gesamtgewicht beträgt einschließlich der Stützen und zuzüglich des Rohrvorrates sowie der übrigen Ausrüstung und Einrichtung etwa 4 500 t, wovon auf den Schwimmkörper allein rd. 1 200 t und auf die Stützen rd. 800 t entfallen.

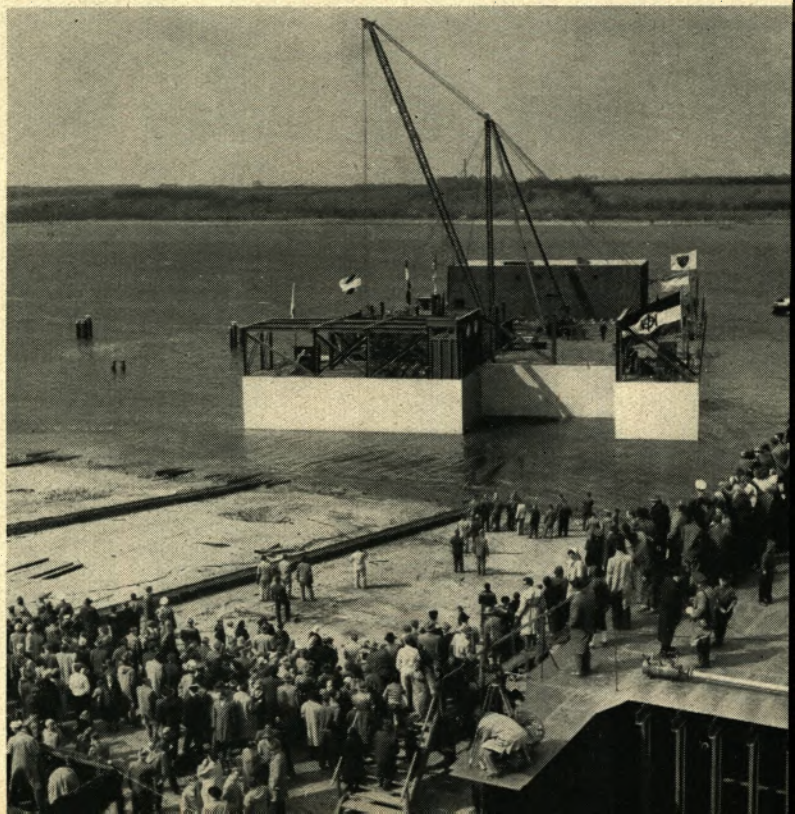
Hat die schwimmende Erdölbohrplattform ihren Bestimmungsort er-



Dieses Foto hat den Moment vor dem eigentlichen Stapellauf festgehalten. Noch halten Trossen und Bremsklötze den Koloß in seiner Lage, um wenige Minuten später den Weg ins nasse Element freizugeben. Deutlich erkennt man die Aufbauten des Deckshauses, in dem Wohn-, Schlaf- und Aufenthaltsräume für etwa 50 Personen eingerichtet werden, dazu Büro- und Sanitätsräume. Im August wird die Stahlinsel, die auf ausfahrbaren Stützen im Wasser stehen wird, zum Persischen Golf geschleppt werden. Ihre Maße: 68 x 32,5 x 4,6. Die Bohrinsel soll helfen, Erdöl unter dem Meere zu finden. Der 48 Meter hohe Bohrturm, der noch montiert werden muß, ermöglicht Bohrtiefen bis zu 7000 Meter. Auftraggeber ist die BP Benzin- und Petroleumgesellschaft.

reicht, so werden die Stützen, die während der Überführung wie hohe Schornsteine aus dem Schwimmkörper nach oben herausragen, nach unten bewegt, bis sie auf dem Meeresboden einen festen Halt gefunden haben. Dann hebt sich die Plattform an den Stützen aus dem Wasser heraus nach oben, und zwar so weit, bis der Boden des Schwimmkörpers sich wellenschlagfrei über dem Wasserspiegel befindet. Im allgemeinen wird sich die Plattform etwa 15 bis 20 m über dem Wasser befinden, während die vier Stahlrohrsäulen etwa 30 m unter dem Wasserspiegel auf dem Meeresgrund ruhen. Wenn die Ölbohranlage auf diese Weise in Stellung gegangen ist, kann der Bohrbetrieb von dem auf der Plattform befindlichen Bohrturm aus beginnen.

Die Haltevorrichtungen sind gelöst: Unter dem Geheul der Schiffssirenen gleitet der Schwimmkörper perin Wasser des Nord-Ostsee-Kanals. Zwei Schlepper dirigieren ihn in die richtige Lage. ►



vom Stapel gelaufen

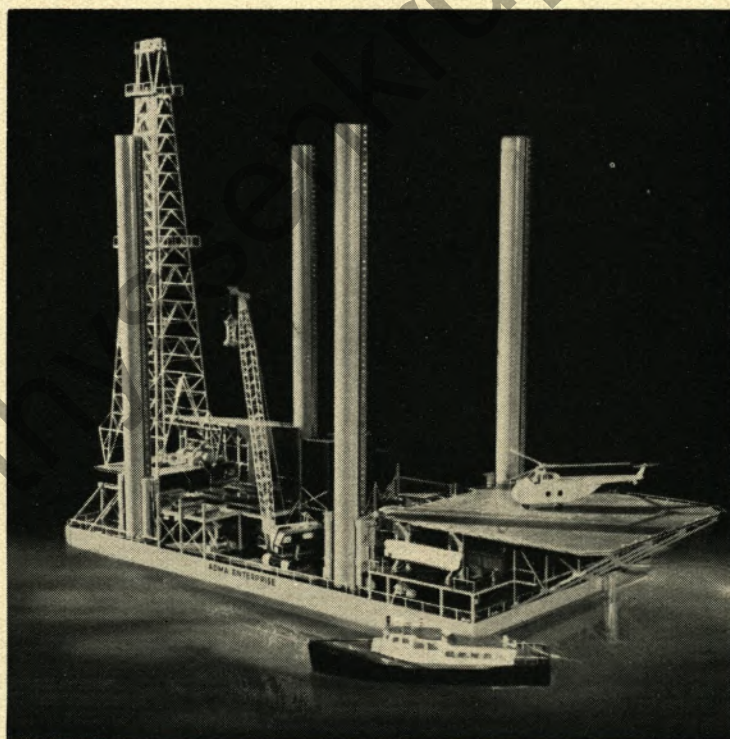
erforderlichen Bequemlichkeiten ausgerüstet ist. Küche, Schlaf- und Wohnräume, Speiseräume usw. sind vorhanden. Eine Klimaanlage sorgt für das Wohlbefinden der Besatzung. Durch eine umfangreiche Frischwasseraufbereitungsanlage wird die Ölbohrinsel unabhängig von Frischwasserzufuhr. Die Verbindung zum Festland wird

durch einen zur Bohrinsel gehörigen Hubschrauber aufrechterhalten, für den eine besondere Landeplattform über dem Deckshaus vorgesehen ist.

Ist eine Bohrung fündig geworden, so kann die schwimmende Bohrplattform nach Einziehen der Stützen an einen anderen Ort geschleppt und zu neuen Bohrungen benutzt werden. Fündig gewordene Bohrungen werden entweder durch Rohrleitungen mit einer Landstation verbunden oder auch mit Hilfe von Ölpontons in Förderung genommen.

Der Stapellauf selbst war für die kleine schleswig-holsteinische Gemeinde Audorf ein großes Ereignis. Alt und jung war auf den Beinen, um Zeuge des Vorgangs zu sein. Tausende von Schaulustigen hatten sich eingefunden; man sah auch Dutzende von Rundfunk-, Fernseh-, Film- und Bildreportern und eine ganze Heerschar von Journalisten. Binnen weniger Minuten war alles erledigt. GHH-Vorstandsmitglied Direktor Garnjost sprach einige kurze Worte, alsdann nahm Frau Beate Ornstein, Gattin des stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden der BP, den Taufakt vor. Die Fahnen der GHH und der BP flatterten im steifen Nordwind, als die Sektflasche an der 5 Meter hohen Stahlwand zerschellte und die „Adma Enterprise“ unter Sirenengeheul und Händeklatschen ins Wasser glitt.

Dieses Modell der Bohrinsel, das zur Zeit auf der Deutschen Industriemesse in Hannover gezeigt wird, läßt erkennen, wie der Transport der „Adma Enterprise“ vorsich gehen wird. Wie hohe Schornsteine ragen die Stützen, die während der Überführung eingezogen werden, aus dem Schwimmkörper heraus.



Am 24. April trat der Betriebsrat des Werks Oberhausen zur konstituierenden Versammlung zusammen. Dabei wurden der Vorsitzende und die Mitglieder für die einzelnen Ausschüsse gewählt. Unser Bild zeigt den 1. Vorsitzenden, Heinrich Verhoeven (rechts), und den stellv. Vorsitzenden Willi Robben. In der Mitte: Johannes Stappert, Vertreter des 1. Vorsitzenden in Arbeiterangelegenheiten.

Neuer Betriebsrat wurde gewählt!

WERK OBERHAUSEN

Wahlbeteiligung:

bei den Arbeitern mit 8205 Stimmen 78,65 Prozent,
bei den Angestellten mit 1152 Stimmen 89,99 Prozent.

I. Arbeiter

1. Böhmer, Bernhard; 2. Verhoeven, Heinrich; 3. Stappert, Johannes; 4. Alme, Franz; 5. Lange, Karl; 6. Dommermuth, Jakob; 7. Puhe, Anton; 8. Claus, Hermann; 9. Schönitz, Hans*; 10. Prinz, Franz; 11. Heinz, Josef*; 12. Teuwen, Heinz*; 13. Thomas, Bruno*; 14. Eising, Wilhelm*; 15. Klomberg, Paula; 16. Wagner, Helmut*; 17. Jürs, August; 18. Möhle, Herbert*; 19. Kier, Josef; 20. Rotzoll, Rudi*.

Die acht neu hinzugekommenen Mitglieder sind in unserer Aufstellung mit einem *) versehen.

II. Angestellte

1. Robben, Willi (983); 2. Haas, Clemens (949); 3. Klaaßen, Heinrich* (888); 4. Lamers, Günther (845); 5. Müller, Aloys* (775).

Die zwei neu hinzugekommenen Mitglieder sind in unserer Aufstellung mit einem *) versehen.

Die konstituierende Sitzung des Betriebsrats war am 24. April 1957. Zum 1. Vorsitzenden wurde Heinrich Verhoeven gewählt. Stellvertretender Vorsitzender wurde Willi Robben. Außerdem wurde Johannes Stappert zum Vertreter des 1. Vorsitzenden für Arbeiterfragen gewählt. Zum 1. Schriftführer wurde August Jürs, zum 2. Schriftführer Josef Kier gewählt.

Die Ausschüsse setzen sich wie folgt zusammen: Haupt- und Produktionsausschuß: Verhoeven, Stappert, Robben, Claus, Lange, Prinz, Eising, Klaaßen. — Personal- und Arbeitszeitausschuß: Alme, Schönitz, Thomas, Puhe, Heinz, Teuwen, Dommermuth, Eising, Robben, Haas, Lamers. — Sozial-, Unfall-, Wohnungsausschuß: Alme, Heinz, Klomberg, Schönitz, Dommermuth, Möhle, Kier, Rotzoll, Müller, Lamers. — Bewertungsausschuß: Lange, Rotzoll, Klaaßen. — Pensionsausschuß: Böhmer, Haas. — Redaktionsausschuß: Lange, Robben. — Jugendausschuß: Thomas, Lamers. — Wirtschaftsausschuß: in Vorschlag gebracht: Schönitz, Böhmer, Haas.

WERK GELSENKIRCHEN

Wahlbeteiligung:

bei den Arbeitern mit 1181 Stimmen 85,5 Prozent,
bei den Angestellten mit 150 Stimmen 88,8 Prozent.

I. Arbeiter:

1. Rosowski, Willi (531 Stimmen); 2. Rudolf, Alfred (474); 3. Schneeweiß, Erich (409); 4. Hülsmann, Bernhard (357); 5. Altmann, Albert (341); 6. Weide, Georg (338); 7. Choynowski, Alfred (302); 8. Lowitz, Anton (287); 9. Schreiber, Alfred (287); 10. Taeschner, Ernst (223); 11. Kraska, Bernhard (213).

II. Angestellte:

1. Wegener, Helmut (113); 2. Mühler, Wilhelm (82).

Die Konstituierung des Betriebsrates erfolgte am 24. April. 1. Vorsitzender ist Alfred Rudolf; 2. Vorsitzender: Helmut Wegener. —

In die nachstehenden Ausschüsse wurden gewählt: Hauptausschuß: Rudolf, Wegener, Hülsmann, Rosowski, Schneeweiß. Sozialausschuß: Rudolf, Wegener, Altmann, Kraska, Choynowski. Wohnungsausschuß: Hülsmann, Mühler, Weide, Lowitz, Altmann. Unfallausschuß: Hülsmann, Weide, Lowitz, Schneeweiß, Choynowski, Taeschner. Jugendausschuß: Altmann. Lohn- und Akkordausschuß: Rudolf, Rosowski, Schneeweiß, Kraska. Redaktionsausschuß: Rudolf. Bewertungsausschuß: Taeschner. Pensionsausschuß: Rudolf, Wegener.

SÜDHAFEN WALSUM

Bei der konstituierenden Sitzung am 6. April wurden der 1. und 2. Vorsitzende einstimmig durch Zuruf ermittelt. Dem Betriebsrat gehören also für die Legislaturperiode 1957/59 an: 1. Vorsitzender: Johann Roßmüller; 2. Vorsitzender: Johann Jansen; Schriftführer: Hans Wolf; Unfallwart: Christian Biehn; Angestelltenvertreter: Wilhelm Hückels; besondere Verfügung: Gerhard Weygardt und Johann Kraska.

DOLOMITBRUCH LÜNTENBECK

Bei der Betriebsratswahl im Dolomitbruch Lüntenbeck wurde Siegfried Faion zum 1. Vorsitzenden gewählt. 2. Vorsitzender ist Wilhelm Hief. Wilhelm Strobender wurde zum Schriftführer gewählt.



ERZ

aus der „Mitte des Nichts“

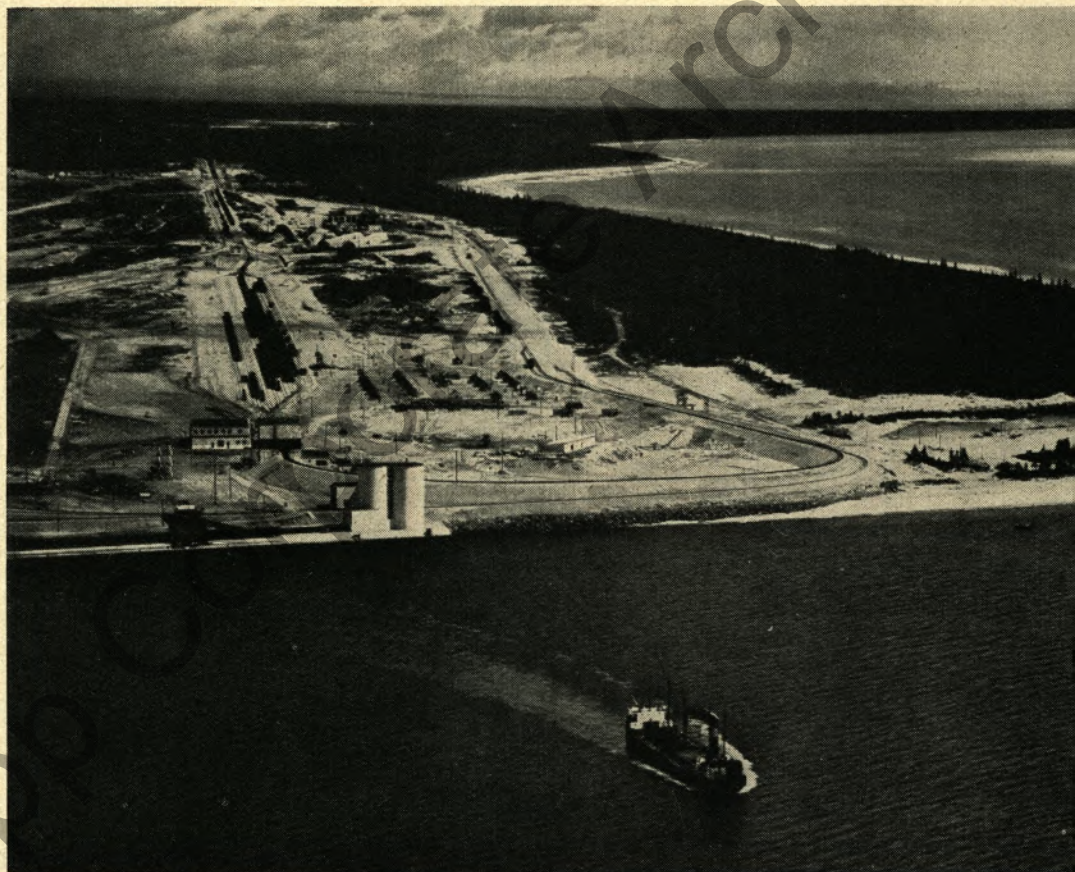
„Hm — wo hast du das Zeug denn her?“ Der kanadische Regierungsgeologe Dr. Retfy wog staunend einen schweren Gesteinsklumpen in der Hand. Den hatte Mathieu, ein Häuptling der Montagnais ihm mitgebracht. „Aus der Mitte des Nichts“, lächelte der. Darunter verstehen die paar Indianer-sippen das trostlos-öde Binnenland ihrer Heimat, der subarktischen Halbinsel Labrador. — Der schwarzglänzende Brocken enthielt rund 60 Prozent reines Eisen! Der Felsdoktor Retfy hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich von der Rothaut in das Gebiet führen zu lassen, wo noch mehr und noch größere Erzstücke offen zutage lagen. Damals — 1937 — bedeutete das noch eine äußerst beschwerliche Reise mit Kanus und zu Fuß in noch unerforschtes Land. Heute ist das Gebiet von Ungava als eines der reichsten Erzlager der Erde bekannt. Zusammen mit der Firma Fried. Krupp, Essen, der Mannesmann AG, Düsseldorf, und der Hoesch Werke AG, Dortmund, ist unser Werk an einer Studiengemeinschaft zur Erforschung und Auswertung dieser Erzbasis beteiligt.

Breit öffnet sich unter unserer schnell dahinjagenden Zweimotorigen der Golf des St. Lorenz zum Atlantik hin. Der Pilot hat den mächtigen Strom als Wegweiser zum neuen Erzhafen an der Südküste der Halbinsel Labrador gewählt. Er ist Kanadas natürliche Eingangspforte vom Osten her. Auf seinem gewaltigen Rücken trägt er starken Verkehr, mit Hochseeschiffen bis zu 30 000 Tonnen, weit landein bis Montreal. Das sind mal rund 1 700 Kilometer. Schon 1959, nach kaum fünf Jahren Bauzeit, werden die 15 000-Tonner noch fast 2 000 Kilometer weiter fahren können, ins Herz des Kontinents. Dann wird der „St. Lawrence Seaway“ fertig sein. Doch — der Fluß ist gut fünf Monate im Winter vereist. „In der eisfreien Periode müssen sie daher um so mehr Erz in die Großen Seen fahren, damit den Yankees die Hochöfen nicht ausgehen“, sagt mein Nachbar. Jungenhafter Stolz spricht aus seinen Worten. „Oui — sie brauchen uns Kanadier“, lacht er. Mein Begleiter hört auf den gut-französischen Namen Pierre DuBois. Er ist Bergingenieur der „Iron Ore Company of Canada“. Einen besseren und liebenswerteren Führer hätte ich mir nicht wünschen können. Engineer DuBois zählt unter seinen kanadischen Vorfahren einen „Voyageur du Bois“. Diese sagenhaften Waldläufer drangen um die Mitte des 17. Jahrhunderts als erste in die dschungelartige Wildmark Kanadas ein. Damals ging es um die kostbaren Biber, Zobel und anderes Pelzwerk. In unseren Tagen sind es ganz andere Schätze. Das gleißende Gold ist nicht einmal mehr das am meisten Begehrte unter ihnen. Pierres Vater



Am Anfang war das Flugzeug. Ohne die wagemutigen Buschflieger und ihre vielfach erprobten Schwimmerflugzeuge, die im Winter auf Skier gesetzt werden, läge das Ungava-Erz noch unangefastet da. Sie erkundeten das Land, schafften heran, was nötig war, und schufen so die Voraussetzung für den Erzabbau.

paddelte noch sein Kanu selbst als Schürfer und Trapper durch die Wasserwildnis des Northland, der Sohn absolvierte eine Bergakademie. Ihn bringen Wasserflugzeuge und Helikopter in sein Arbeitsgebiet. Anstelle von Pickle und Spaten führt er einen Geigerzähler mit sich.

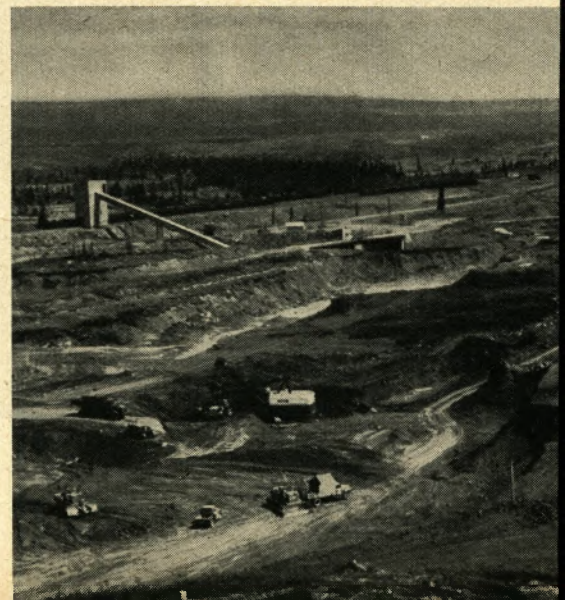


Seven Islands, vor ein paar Jahren noch ein unbekanntes Fischerdorf, zählt heute zu den bekanntesten Erzhäfen der Welt. Jährlich werden hier mehr als zehn Millionen Tonnen Erz in die Erzschiffe verladen. Als bald soll sich diese Menge verdoppeln, soll auch die westdeutsche Hüttenindustrie zu den Abnehmern gehören. Aber nur sieben oder acht Monate im Jahr kann der Hafen befahren werden, in der übrigen Zeit blockiert Eis jeglichen Verkehr.

Je weiter seewärts wir kommen, um so dünner wird die Besiedlung an der Côte Nord des St. Lorenz. Die Flecken haben untereinander schon lange keine Landverbindung mehr, nur noch eine vom Wasser her und, natürlich, die stets unbehinderte durch die Luft. Nach Norden zu dehnt sich ein einziges blaugrünes Meer: Nadelwald, der keine Grenze zu haben scheint. Gleich Spiegeln blinken darin eingesprenkelt Seen jeder Größe und ohne Zahl. Das ist die „Bush“-Wildnis von Kanadas Northland. Sie liegt noch größtenteils unverkartet da. Wer sich darin bewegt oder notlanden muß, tut es auch heute nicht ohne Risiko. Aber haben sich je die Menschen in ihrer unablässigen Suche nach Schätzen durch drohende Gefahren abschrecken lassen?

Die Eingangspforte zum Inneren Labradors und zu seinen immensen Erzlagern heißt Seven Islands. 1950 hausten hier ein paar Fischer. Es war nichts mehr und nichts weniger als ein sehr bescheidener unbekannter Weiler. Ein halbes Jahrzehnt später gehört der Hafen der „Sieben Eilande“ bereits zu den bedeutendsten und modernsten Erzumschlagplätzen der Erde, mit seinen hochleistungsfähigen Ver-

ladekais, mit Batterien silbergleißender Tanks für Tausende Motoren, mit Bahnwerkstätten, Büros, Schulen, Läden, Flugplatz und allem, was sonst noch zu einer amerikanischen Stadt von heute gehört. Seit sich die größten Stahlkonzerne der Erde in den USA mit kanadischen Interessenten zusammentaten, um die Erzbahn





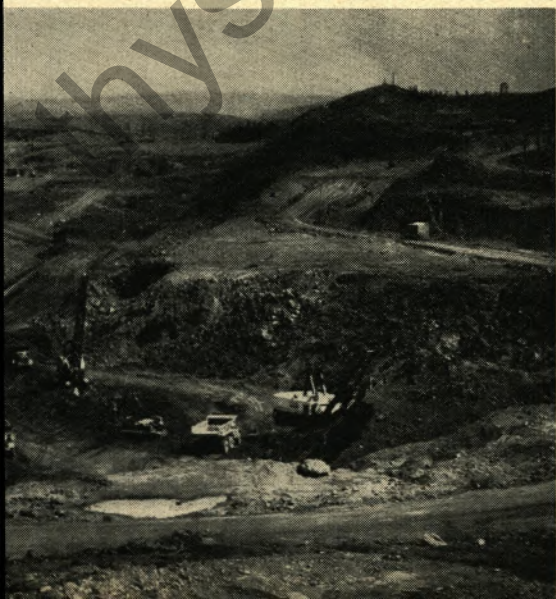
Erst die Bohrungen beweisen, ob der Fund den Einsatz der immensen Gelder lohnt, die man benötigt, um in solch entlegener Wildnis Eisenerz abzubauen und wegzutransportieren zu den fernen Stätten der Verarbeitung. Die bärtigen Erzsucher sind echte Pioniere unserer Tage.

an die 600 Kilometer ins Innere vorzutreiben, leben mindestens zwanzigmal mehr Menschen hier.

In nur drei kurzen Polarsommern wurde die Saga des „Labrador Iron Project“ Wirklichkeit. Die amerikanischen Stahlmagnaten hatten es sehr eilig. Das Erz der berühmten Mesabi Ranges am Südsaum des Lake Superior geht nämlich in etwa einem Jahrzehnt zu Ende. Woher sollten dann die unersättlichen USA-Hochöfen ihr Futter nehmen, um konkurrenzfähig zu bleiben? Immerhin — man könnte ja über See, beispielsweise aus Mittel- oder Südamerika, billiger Erz herbeifahren als ausgerechnet aus dem öden Labrador, wo sich Wölfe und Bären Gutenacht sagen? Aber was passiert im Falle eines heißen Krieges? Seit Korea wird diese Möglichkeit von den großen Stahlproduzenten der Neuen Welt einkalkuliert.

Man weiß erst seit knapp zwei Jahrzehnten, daß Labrador unermessliche Mengen Eisenerz birgt. Sein Inneres ist immer noch nicht ganz erforscht. Das wird jetzt rasch nachgeholt — mit sehr modernen Hilfsmitteln. Jacques Cartier, Seefahrer, Entdecker und Erstbefahrer des St. Lorenz und heute kanadischer Nationalheld, nannte Labrador „Land, das Gott Kain gab“. Er sah davon ab, seinen Fuß auf dessen lebensfeindliche Küste zu setzen und das Lilienbanner seines französischen Königs darüber zu hissen. Bis in unsere Tage hatte keiner etwas mit ihm zu tun haben wollen. Es gab da eine Handvoll Trapper, einige

Hart unter der Erdoberfläche liegen im Ungava-Gebiet mindestens 400 Millionen Tonnen Eisenerz in einem Block. Der Fe-Gehalt wird mit über 60 Prozent angegeben. In terrassenförmigem Abbau wird das Erz gewonnen.



verkommene Indianersippen und an seinen eisgesäumten Nordküsten etliche Eskimofamilien. Sonst nichts. Die Eingeborenen nannten selbst das Innere Labradors „Zentrum des Nichts“.

Da brachte in den dreißiger Jahren der Montagnais-Indianer-Chief Mathieu von einem Streifzug ins Innere einen Erzbrocken mit. Den wies er dem „Rock-Doctor“ Retty vor. Dieser Staatsgeologe fand, daß er 60 Prozent reines Eisen enthielt. Das ist sehr viel. Dr. Retty sah sich daraufhin die Fundstätte genauer an. Seine Reise war damals, 1937, noch eine regelrechte Expedition. Er brauchte allein für An- und Rückreise mehr Monate, als heute ein Flugzeug Stunden, um das Vorkommen im Ungava-Gebiet, am Burnt Creek und Knob

Lake zu erreichen. Retty's Ergebnisse waren imponierend. Ein einziger Block enthält allein über 400 Millionen Tonnen Erz. Sein Gehalt schwankt zwischen 55 und fast 65 Prozent. Dieser Prozentsatz reicht fast an die berühmtesten Vorkommen der Erde heran, an die Schwedisch-Lapplands. Es kann wie dieses in offenem Tagebau gefördert werden. Laufend werden neue Lager entdeckt, darunter sehr beträchtliche, nicht nur an Eisenerz, sondern auch an Titan, Kobalt, Kupfer, Blei, Zink und Uran.

Vorerst aber interessierte das Eisenerz am meisten. Kanadische und USA-Companies taten sich zusammen, um in einem gemeinsamen Riesenprojekt die Labrador-Erze zu erschließen. (Fortsetzung nächste Seite)

In zwei kurzen Polarsommern baute man die 580 Kilometer lange Erzbahn von Seven Islands „hinein in die Mitte des Nichts“. Ein einziger Zug bringt die Ladung für ein 10000-Tonnen-Schiff heran. In jeder Richtung verkehren auf der eingleisigen Strecke am Tage sechs Züge. Zur Zeit sind es zehn Millionen Tonnen Erz im Jahr.



Dschungelartiger Wald über Hunderte Kilometer, reißende Ströme, tückische Sümpfe und Moräste, schluchtenreiche Bergmassive und zahlreiche Seen machten den Bau der Erzbahn von der Küste in die menschenleere, zum Teil noch unverkartete Wildnis im Innern Labradors — in die „Mitte des Nichts“ — zu einem ungewöhnlichen Wagnis.





So sieht es im Planungsbüro der kanadisch-amerikanischen Erzgesellschaft aus. Der Herr in der Mitte ist Dr. Retty, kanadischer Regierungsgeologe. Alles mutet improvisiert und romantisch an und erinnert an die Kolonisation des amerikanischen Westens.

fen. Als Anlaufkapital investierte man gleich eine Viertelmilliarde Dollar. Soviel, errechneten die Experten, würde es kosten, ehe die erste Tonne Erz per Bahn von Knob Lake in Seven Islands ankam.

Im kurzen subpolaren Sommer des Jahres 1951 trafen die Ingenieure, ihre Helfer, die Maschinen und alle nur erdenklichen modernsten Hilfsmittel der Technik in Aktion. Die größte

Das ist Roush Rider, einer der Bergingenieure von Ungava. Harte Männer sind es, vom Wetter gebräunt; ihre Tätigkeit ist nicht weniger verlockend wie die des Schatzsuchens von einst. Der Run auf das Erz bleibt wagemutiges Abenteuer für die Ingenieure und ihre Helfer, deren Väter noch als Trapper und Goldsucher mit Paddelkanus, auf Hundeschlitten und zu Fuß die grenzenlose Waldwildnis des kanadischen Northland durchstreiften.



schmale Streifen der eingleisigen Bahn erübrigt dem Piloten den Blick auf seine Kursgeräte. Über viele Meilen verläuft er schnurgerade als helle Spur. Eben gleitet die dunkle, stählerne Raupe eines langen Zuges über die große Moisie-River-Brücke. Ich zähle zwei Dieselloks. „Haben je tausend PS“, erläutert Pierre, „die ziehen 100 Spezialwagen. Jeder faßt seine 100 Tonnen.“ Ich überschlage: ein einziger Zug bringt schon die Ladung für einen Zehntausend-Tonner heran! In jeder Richtung verkehren sechs Züge am Tag. In Seven Islands können die Frachter in einer Stunde 8000 Tonnen laden. Heute gehen jährlich bereits 10 Millionen Tonnen Eisenerz über diesen brandneuen Hafen in die Hochöfen der USA. Als bald sollen es doppelt so viele sein, soll auch Westdeutschland zu den Abnehmern gehören. Nur sieben, acht Monate aber kann man hier fahren, in den übrigen blockiert Eis den Verkehr. Nun — man muß dann auf Vorrat abtransportieren, auf Halden lagern.

Knob Lake, die Minenstadt am Erz, wirklich in der „Mitte des Nichts“ von Labrador gelegen, ist eine „Boom-Town“. Ursprünglich sollte Burnt Creek, etliche Meilen von hier, die Erzstadt werden. Aber man stieß ein paar Meter nur unter der Oberfläche auf eine sehr starke Erzader. Kurzerhand wurde umgezogen. Das geht hier ohne viel Umstände sehr rasch vor sich. Fix sind die einstöckigen Holzhäuser auf Schlitten geschoben und von schweren Raupenschleppern verlegt. Schnell ist eine Main Road in den schütterten Wald geschnitten und planiert, schnurgerade, rechtwinkelig dazu werden Straßen gelegt, Fertighäuser kommen dazu, Hospital, Kirche, Schule, Verwaltungsgebäude, Recreation Centre, Hotel, und nicht zu vergessen, die Bierbar. Natürlich muß eine solche Town einen Flugplatz

haben. Denn wer würde hier schon mit der Bahn fahren wollen. Jeder Komfort aus dem Zauberkasten „American Way of Life of Comfort“ ist da. Die paar Tausend Ingenieure, Miner, Beamte und ihre Familien brauchen nichts zu entbehren, was viel weiter im Süden für selbstverständlich gehalten wird. Hohe Löhne und Gehälter entschädigen im übrigen für das, auf das man trotzdem nicht glaubt verzichten zu müssen.

Der Pilot hat es eilig. Pfeilschnell schießt unser Silbervogel über dieser Landschaft dahin. Auf sie trifft Jacques Cartiers Charakteristik buchstäblich zu: Wasser, Steine, Tundra, wie verloren ein paar zerzauste Bäume dazwischen — öde und leer. Arm an Menschen, aber unermesslich reich an Mineralien und an Energien aus den ungezähmten Kräften stehender und fließender Gewässer ohne Zahl. Wirklich eine „Kain“-Landschaft. Ich gebe mich melancholischen Gedanken hin und komme mir vor wie ans Ende der Welt verschlagen.

„Sieh mal dorthin, voraus“, rüffelt Pierre mich aus meinem Dämmerzustand, „das mußt du sehen. Jack fliegt jetzt den Hamilton River an.“ Über einer cañonähnlichen Schlucht steht eine Art Geisir oder Fontäne. Ein gigantischer Federbusch aus Gischt. „Grand Falls, größte Wasserkraftreserve Kanadas“, sagt der Ingenieur. Es hört sich geradezu ehrfürchtig an und klingt etwas ungewöhnlich aus dem Munde eines Mannes, der sonst die Natur nur ganz sachlich-rechnerisch zu betrachten gewohnt ist. Als wir uns dem phantastischen Schauspiel nähern, verschlägt es mir einfach die Sprache. Millionen Kilowatt schießen hier, an einer einzigen Stelle, ungebändigt dahin, sogar einige mehr, als die Niagara-Fälle zu bieten haben. „Eine größere Energiequelle ist bisher auf diesem Kontinent noch nicht gefunden worden“, weiß Pierre.

Jetzt überdröhnt das Donnern und Brausen der Wasser den hellen Sang der Motore. Unter uns schießen die zuvor zusammengepreßten, dann mit unvorstellbarer Gewalt über eine hundert Meter hohe Wand hinausgeschleunigten Massen weit heraus. Das sind also die „Grand Falls“, die Großen Fälle. Von ihnen wußte man vor kaum zwei Jahrzehnten nur vom Hörensagen. An drei weiteren Punkten ließen sich vom Hamilton-River noch etliche Millionen Kilowatt an elektrischer Leistung gewinnen. Nach bisherigen Ermittlungen könnte Labrador allein den derzeitigen Bedarf Kanadas an Strom decken.

Billige Wasserkraft, immense Bodenschätze, unermessliche Wälder im südlichen Teil — alles das findet sich in diesem Land, das nach Jacques Cartier gerade gut genug war für Kain, den Übeltäter.

Dipl.-Ing. Vitalis Pantenburg

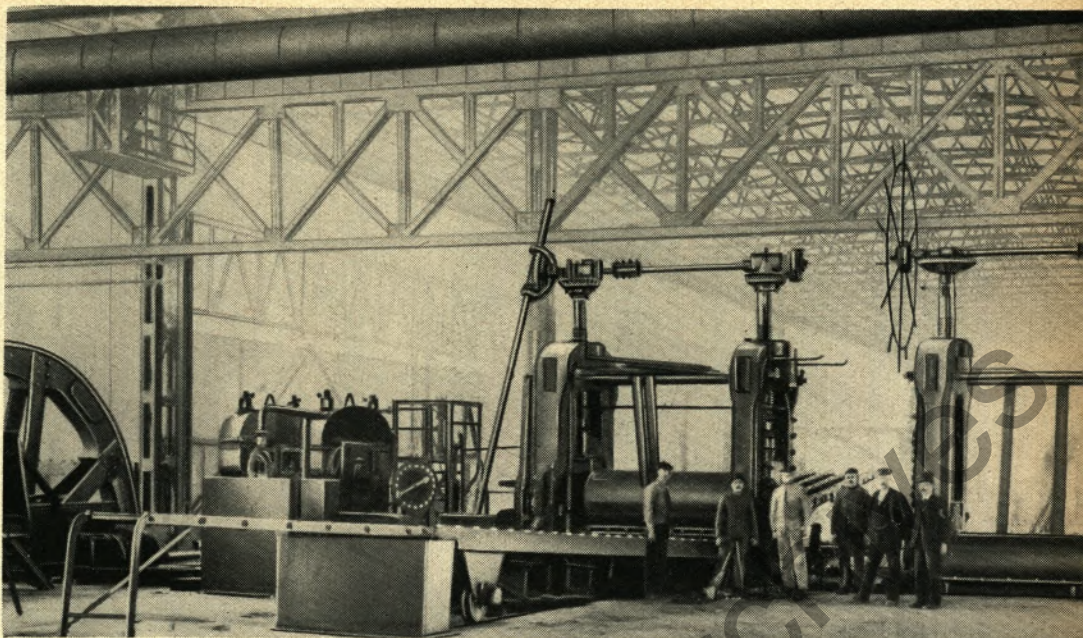
Endlose Wälder und riesige Wasserfälle prägen das Gesicht Labradors. Ungenutzt ist vor allem die Gewalt der Wasserkraft, die in der nordischen Wildmark donnernd und brausend zu Tal schießen. Nun, da man begonnen hat, die Schätze an Eisenerz zu nutzen, werden auch die Energiereserven interessant. Nicht weit vom Ungava-Erzgebiet liegen beispielsweise die „Grand Falls“. Millionen Kilowatt an elektrischer Leistung würden sie hergeben.

Luftbrücke, die bisher für einen derartigen Zweck organisiert worden war, schaffte Menschen, Maschinen, Ausrüstung, Versorgungsgüter zu einem guten Dutzend Airstripes. Die hatte man zuvor längs der Bahntrasse eingerichtet, damit gleichzeitig von vielen Punkten aus begonnen werden konnte. Das ist ein Geländel Tückische Moore, Sümpfe, Berge, Felsen, Schluchten, Walddschungel, unzählige Seen und reißende Ströme. Die Lufttransporter schafften je Tag bis zu 300 Tonnen hinein. Allein 10 000 Tonnen Stahlzeug und Zement, Tausende Tonnen anderer Dinge wurden eingeflogen, nach minutiösem Flugplan, versteht sich. „Time is Money!“ Nur so gelang es, nach nur zwei kurzen Sommern bereits das erste Erz auf dem Schienenwege nach Seven Islands zu fahren. Alles dieses und noch viel mehr erzählt mir Pierre DuBois. Er kennt die Brennpunkte dieses technischen Wagnisses wie kaum ein anderer.

Seit geraumer Zeit stürmen wir helldröhnend über der immergrünen Wildnis dahin. Der



In der Nacht vom 18. zum 19. April wurde auf der alten Triostraße zum letztenmal gewalzt. Karfreitagmorgen, genau um 4 Uhr, wurde der Betrieb an der Trio-Grobblechstraße eingestellt. Ein Stück Geschichte des Walzwerks Oberhausen ging zu Ende. Sie begann in dieser Form vor nahezu genau 56 Jahren, am 1. März 1901. Damals wurde die Triostraße, deren Neubau unumgänglich geworden und bereits 1899 beschlossen worden war, in Betrieb genommen. Bis dahin war die nicht leichte Arbeit an der ersten, in den 50er Jahren errichteten und in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts verstärkten Grobblechstraße verrichtet worden. Von diesen ersten Anfängen wissen die Männer, die bis zum Karfreitagmorgen an der Triowalze arbeiteten, kaum mehr etwas. Die schwere Handarbeit, wie sie bis kurz vor Ostern 1957 an der Triowalze ausgeführt wurde, wird ebenfalls bald in Vergessenheit geraten sein. Die gewaltigen Ausmaße der neuen Quarto-Grobblechstraße künden von ihrer nahen Fertigstellung. Dieser Artikel berichtet über die letzte Schicht an der alten „Trio“.



DIE LETZTE SCHICHT

Nun schlug auch unserer alten braven Triowalze das letzte Stündchen. 56 Jahre versah sie ihren Dienst, Tag und Nacht, in zwei Kriegen, in den Zeiten wirtschaftlichen Verfalls und Aufstiegs. Tausende Male verwünscht und verflucht ob des Schweißes, der den Männern, die an ihr schafften, in gewitterschwülen Sommerschichten über Gesicht und Leib rann. Aber auch dankbar verehrt von so manchem, dem sie aus Not und Verzweiflung wieder zu Verdienst und Brot verhalf. Nie war sie in diesen 56 Jahren ernstlich „krank“ — und das will schon etwas heißen! Viele Tausende Tonnen Stahlblöcke wurden von ihr zu Blechen gewalzt. Zu Blechen, aus denen nicht zuletzt auch viele der großen Schiffe gebaut sind, die noch heute die Weltmeere überqueren.

In der Nacht zum Karfreitag rollte die Walze zum letzten Male. Sie tat es unbekümmert, als müßte das noch weitere 50 Jahre so sein, und trommelte wie sonst ihr hartes Arbeitslied

zum grollenden Baf ihrer großen Schwester von der Duostraße. Wie immer zuckte die feurige Glut der Bleche durch das dämmerige Dunkel der Halle und glitt flüchtig über den wuchtigen Walzenständer der neuen Straße. Wie in so vielen Schichten vergangener Tage und Jahre standen vor und hinter der Walze die Männer mit den langen Eisenhaken und zogen, schoben und drehten Brammen und Bleche. Und doch lag über allem gleichsam eine Abschiedsstimmung, fast eine leise Trauer. Denn diese Nachtschicht vom 18. zum 19. April 1957 war ja nicht wie eine der unzähligen vorher. Sie war sozusagen schicksalhaft, ging doch mit ihr wiederum ein Stück der fast 130 Jahre alten Geschichte der „Alten Walz“ zu Ende, um den Weg in die neue Epoche zu bahnen. So war es denn auch, als die Männer, nachdem das letzte Blech fertiggewalzt war, ihre Haken beiseite warfen und „Schluß!“ riefen, als hätten sie damit eine neue Zeit verkündet.

So sah es vor 56 Jahren aus: die alte, damals „neue“ Triostraße wurde am 1. März 1901 in Betrieb genommen. Unser Bild, in diesen Tagen aufgenommen, zeigt die Triowalze, die bis jetzt unermüdlich ihren Dienst tat. Die Straße war schon die zweite ihrer Art im Walzwerk Oberhausen. Die erste Trio-Grobblechstraße war bereits in den 50er Jahren errichtet und rund 30 Jahre später verstärkt worden. 1899 beschloß man den notwendigen Neubau, an dem dann 1901 mit dem Walzbetrieb begonnen wurde.

Die Triowalze aber stand ernst und starr und schien mit dem letzten Rollen ihrer Walzenballen zu mahnen: „Sorgt, daß die neue Zeit wirklich besser wird, und werdet nicht leicht-



Ein Anblick wie auf einem Schlachtfeld: hier stand einmal die Trio-Grobblechstraße. Sofort nach der Stillsetzung der Walze begannen die Abbrucharbeiten. Der Termin für den Walzbeginn an der Quartostraße steht vor der Tür. Da ist jeder Tag kostbar.



Die letzte Schicht an der alten Triostraße. Wie ehemals vor mehr als 50 Jahren stehen die Männer vor und hinter dem Walzgerüst, warten auf die nächste Bramme, packen mit den Zangen zu, wenden sich ab vor den sprühenden Funken ... An der neuen Quarto-Grobblechstraße, der die „Trio“ das Feld räumen mußte, wird es schwierige Handarbeit dieser Art nicht mehr geben. Schaltknöpfe und komplizierte maschinelle Anlagen entlasten den Menschen. Dennoch wird es vielleicht manchen langjährigen Kollegen von der „Alten Walz“ geben, der sich noch nicht ganz mit dem Gedanken vertraut machen kann, daß sich die Walzen der Triostraße nicht mehr drehen. Aber die Entwicklung steht nicht still, die Modernisierung unseres Werkes geht voran: in den frühen Morgenstunden des Karfreitags 1957, genau um 4 Uhr, wurde die alte Trio-Grobblechstraße stillgelegt.

fertig, wenn es Euch besser ergeht, als es Euren Großvätern und Vätern ergangen ist, die wie Ihr an der gleichen Stelle geschafft haben: viele Jahre, Tag und Nacht, in ernsten und frohen Zeiten, im Krieg und im Frieden. Möge das, was nach mir kommt, nur dem Frieden dienen!“ **Otto Seemann, Blechwalzwerk**

(Verdienst in Luxemburg 1953 = 100)



Hohe Behörde vergleicht Reallöhne

Eine aufschlußreiche Studie — Luxemburgische Stahlarbeiter haben höchstes Realeinkommen

Es ist oft gesagt worden, daß für den Arbeiter die Höhe seines Nominallohnes nicht so wichtig ist; entscheidend zählt, was er mit seinem Einkommen tatsächlich an Waren und Dienstleistungen kaufen kann, d. h. ausschlaggebend ist sein Realeinkommen. Diese Feststellung ist richtig im Rahmen einer gegebenen Volkswirtschaft; sie ist aber mindestens ebenso richtig im zwischenstaatlichen Vergleich. Dabei ist es das besondere Verdienst der Hohen Behörde der Montanunion, in erster Linie der von Dr. Rolf Wagenführ geleiteten Statistischen Abteilung, im Rahmen einer gründlichen Studie Einblick gegeben zu haben in die Einkommen der Arbeiter in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Zum erstenmal im westeuropäischen Schrifttum ist es damit gelungen, die Nominalerlöse mit Hilfe der Methoden der „Verbrauchergeldparitäten“ real in ihrer Kaufkraft zu vergleichen, zum erstenmal wurde der Versuch gemacht, diese Verbrauchergeldparitäten auf der Basis eines „europäischen Korbes“ zu berechnen. Die Arbeit, die sich auf den Realvergleich der Einkommen im Jahre 1954 bezieht, wurde am 1. Oktober 1956 abgeschlossen. Die folgende Darstellung versucht, die Ergebnisse — soweit sie die Eisen- und Stahlindustrie betreffen — zusammenzufassen und allgemeinverständlich zu erläutern.

Ein Vergleich von Einkommen zwischen mehreren Ländern setzt zunächst voraus, daß „vergleichbare“ Daten für diese Länder existieren. Dies ist keineswegs von vornherein sicher und selbstverständlich. Jeder, der einmal versucht hat, zwischenstaatliche Vergleiche durchzuführen, weiß, wie verschieden von Land zu Land die Statistiken aufgebaut sind — sei es, weil die gesetzlichen Vorschriften verschieden sind, weil Unterschiede in der Wirtschaft, Finanz- und Sozialpolitik bestehen usw.

Die erste Aufgabe bei dem Aufbau einer Statistik der Realeinkommen besteht daher darin, hinsichtlich folgender Fragen vergleichbare und einheitlich abgegrenzte Daten zu finden:

- Abgrenzung der untersuchten Industrien und ihrer Arbeiter;
- Abgrenzung der Nominalerlöse;
- Ermittlung der Kaufkraft der Nominalerlöse, die in verschiedenen Währungen ausgedrückt sind.

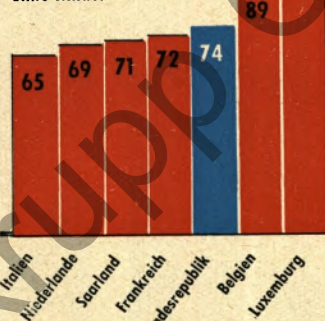
Zu Punkt 1: Die Untersuchungen erstrecken sich auf den Steinkohlen- und Eisenerzbergbau sowie — darauf ist unsere Betrachtung im wesentlichen abgestellt — auf die Angehörigen der Stahlindustrie (Roheisen-, Rohstahl- und Walzwerksbetriebe) im Sinne des Montanunions-Vertrages. Dabei werden erfaßt „sämtliche im Unternehmen beschäftigte Arbeiter, die in einem Vertragsverhältnis stehen und im Akkord oder auf der Grundlage eines Stunden- und Schichtlohnes entlohnt werden“; Aufsichtspersonal wie Meister und Steiger wird nicht zu den Arbeitern gerechnet.

Zu Punkt 2: Die Angaben über das Einkommen beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf ein Kalenderjahr, obwohl dieses Einkommen sich auf eine Anzahl von Arbeitstagen verteilt, die in den einzelnen Ländern verschieden ist. Sie enthalten den Barverdienst und — im Steinkohlenbergbau — gewisse Naturalleistungen. Abgezogen wurden die Beiträge der Arbeitnehmer zur Sozialversicherung und die Lohnsteuerzahlungen; hinzugefügt werden die Beträge, die in Form von Familienbeihilfen gezahlt werden; nicht eingeschlossen

sind die Leistungen der Sozialversicherungen. Zu Punkt 3: Schließlich muß die Frage geklärt werden, wie die in den verschiedenen Landeswährungen ausgedrückten Einkommen in ihrer Kaufkraft verglichen werden können.

Dafür müssen wir wissen, wie sich Franken und DM in ihrer Kaufkraft beim Erwerb von Verbrauchsgütern zueinander verhalten. Hier liegt der entscheidende Punkt zum Verständnis der Reallohnvergleiche; hier müssen wir daher etwas weiter ausholen.

Verheiratete Arbeiter, ohne Kinder



Jahres-Nettoeinkommen der Arbeiter in der Stahlindustrie 1954

(Nettoeinkommen in Luxemburg = 100)

Verheiratete Arbeiter, zwei Kinder



Ein einfaches Beispiel wird uns die Lösungsmöglichkeit klar machen. Im Jahre 1954 hat ein Untertagearbeiter im Steinkohlenbergbau, wenn er kinderlos verheiratet war, folgende Beträge als Jahresnettoeinkommen bezogen:

Frankreich 455 908 ffrs
Bundesrepublik 4535 DM

Ermöglichen diese Angaben ohne weiteres einen Vergleich? Offensichtlich nicht.

Die 456 000 französischen Franken, die der französische Bergarbeiter im Jahre 1954 netto bekommen hat, erlauben ihm, wenn er sein ganzes Geld für Einkäufe ausgibt (also sich weder verschuldet noch Ersparnisse macht), eine bestimmte Menge an Waren und Dienstleistungen zu kaufen. Der Ausgabenbetrag ergibt sich aus dem Sortiment der verschiedenartigen Güter, die er kauft, den Mengen, die er erwirbt, die er je

Ware und je Mengeneinheit aufwenden muß. Wir können uns vorstellen, daß diese Waren in einem großen Einkaufskorb zusammengepackt sind, wobei wir es hinnehmen müssen, daß manche der Dienstleistungen wie Radiomusik oder Haarschneiden nur symbolisch darin vertreten sind, mit Gutschriften etwa, weil sie erst im Augenblick ihres Verbrauches produziert werden. Auf diese Weise ist der „französische Korb“ teils mit Waren gefüllt, die in allen Ländern der Gemeinschaft verbraucht werden, teils aber auch mit französischen Spezialitäten reichhaltiger als in andern Ländern versehen: mit Rotwein, Weißbrot, mit Geflügel usw. Wenn nun unser französischer Arbeiter nach Deutschland ginge und dort mengen- und qualitätsmäßig genau seinen „französischen Korb“ zu kaufen versuchte — müßte er einen bestimmten Betrag in DM dafür anwenden, und zwar, wie wir aus den Erhebungen der Hohen Behörde über die Verbrauchsgüterpreise wissen, im ganzen 5426 DM. Einem Betrag von 456 000 ffrs entsprechen also 5426 DM oder, vereinfacht ausgedrückt: auf der Basis des „französischen Korbes“ müßte man für das, was in Frankreich durchschnittlich für 100 ffrs gekauft werden kann, in Deutschland 1,19 DM ausgeben. Umgekehrt braucht man für das, was man durchschnittlich in Deutschland für 1 DM kaufen kann, in Frankreich 84 ffrs. Dies ist, in der Sprache der Wissenschaft ausgedrückt, die Verbrauchergeldparität DM/frfrs auf der Basis der französischen Verbrauchsgewohnheiten. Diese Verbrauchergeldparität, die natürlich nur ein gedankliches Hilfsmittel darstellt, bezieht sich auf die Preise in den Revieren der Kohlen- und Stahlindustrie (bzw. des Erzbergbaus) und die dort beschäftigten Arbeiter.

Nun kann man die gleiche Angelegenheit natürlich auch vom deutschen Arbeiter aus betrachten. Er bekam, wie wir sahen, 1954 in Deutschland netto 4535 DM. Damit kann er in Deutschland bestimmte Waren in bestimmten Mengen und zu bestimmten Preisen kaufen. Dieser, sein „deutscher Korb“, enthält wahrscheinlich viele Waren in etwa gleichen Mengen und gleichen Quali-

täten wie der französische Korb, daneben aber auch typische vom deutschen Arbeiter bevorzugte Erzeugnisse wie z. B. Flaschenbier (anstelle von Rotwein), Mischbrot oder Schwarzbrot (anstelle von Weißbrot), mehr Schweinefleisch als Geflügel usw. Dieser „Korb“ kostet in Deutschland 4535 DM. Nun geht unser deutscher Arbeiter nach Frankreich und versucht, dort alle Waren aus dem deutschen Korb (in den gleichen Mengen

und Qualitäten wie in Deutschland) zu kaufen. Aus den Preiserhebungen der Hohen Behörde wissen wir, daß er dafür 431 596 ffrs aufwenden muß. Auf Basis des deutschen Korbes entsprechen also

4535 DM = 431 596 ffrs oder
1 DM = 95,17 ffrs oder
100 ffrs = 1,05 DM.

Dies ist die Verbrauchergeldparität DM/ffrs auf der Basis des deutschen Korbes bzw. der deutschen Verbrauchsgewohnheiten.

Und nun machen wir eine Entdeckung, die zunächst überrascht, die aber bei näherem Zusehen durchaus einleuchtend ist: Beim Erwerb von Verbrauchsgütern gibt es auf die Frage nach der Kaufkraft des französischen Franken im Vergleich zur DM zwei Antworten:

- 1 DM = 95,17 ffrs kann man sagen — wenn man vom deutschen Warenkorb ausgeht.
- 1 DM = 84,00 ffrs kann man sagen — wenn man vom französischen Warenkorb ausgeht.

Ebenso sind 100 ffrs = 1,19 DM auf der Basis des französischen Korbes, aber = 1,05 auf der Basis des deutschen Korbes.

Wir müssen also, wenn wir Einkommensbeträge in verschiedenen Währungen vergleichen und auf eine Währung zurückrechnen, immer dabei vermerken, welchen nationalen „Korb“, welche nationale Verbrauchsstruktur wir zugrundelegen. Nur wenn wir diese Voraussetzungen berücksichtigen und sie uns bei der Auswertung stets vor Augen halten, sind Einkommensvergleiche zwischen verschiedenen Ländern sinnvoll.

Nun muß noch ein letzter Schritt getan werden, um die nachfolgenden Darlegungen voll verständlich zu machen. Wir haben bisher nur von Deutschland und Frankreich gesprochen, von den Verbrauchergeldparitäten, die zwischen diesen beiden Ländern existieren, und von den Verbrauchsgewohnheiten, den „Körben“ dieser beiden Länder. In Wirklichkeit vergleichen wir aber sieben Länder (Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande, wozu, da die Aufstellung sich auf 1954 bezieht, auch noch das Saargebiet gerechnet werden muß). Wir haben daher für die Verbrauchergeldparitäten sowie verschiedene „Körbe“ zu berücksichtigen, wie wir Länder haben; dies zeigt bereits, daß es zwischen den Ländern eine Vielzahl von Verbrauchergeldparitäten gibt.

1. Wechselnde Körbe

Wenn wir nun die Verbrauchergeldparitäten auf die erfaßten Jahresnettoeinkommen anwenden, erhalten wir Realvergleiche dieser Einkommen. Aber es gibt, wie wir sahen, je Länderpaar nicht eine Antwort, sondern zwei, weil infolge der verschiedenartigen Verbrauchsstrukturen zwei Verbrauchergeldparitäten existieren. Das folgende Beispiel zeigt, wie für den Stahlarbeiter, der verheiratet ist, keine Kinder hat, dieser Realvergleich für alle sieben Länder aussieht.

Jahresnettoeinkommen des Stahlarbeiters, verheiratet, ohne Kinder, im Jahre 1954

(in vergleichbarer Kaufkraft)

Einkommen des Arbeiters in	Reales Jahresnettoeinkommen, berechnet auf Grund des						
	deutschen	belgischen	französischen	saarländischen	italienischen	luxemburgischen	niederländischen
	Korbes						
	ausgedrückt in						
	DM	bfrs	ffrs	ffrs	Lire	bfrs	hfl.
Deutschland.	4852	56616	394472	453458	646933	56682	3393
Belgien	5609	70670	487043	541948	794938	69571	4116
Frankreich ..	4433	53988	417056	428893	691406	53938	3280
Saarland ...	4421	54172	397463	437885	669344	54272	3219
Italien	4104	47607	355077	384249	659947	48102	2973
Luxemburg ..	6297	79213	550552	600301	907973	79720	4667
Niederlande	4526	56575	370744	435625	622321	52644	3485

Die erste Zahlenspalte, von oben nach unten gelesen, zeigt das Realeinkommen auf Basis der Verbrauchergeldparitäten mit deutschen Verbrauchsgewohnheiten, die zweite Zahlenspalte auf Basis der belgischen Verbrauchsgewohnheiten, die dritte auf Basis der französischen Verbrauchsgewohnheiten usw.

Niemand wird nun sagen können, daß die bisher gefundenen Antworten besonders übersichtlich seien; wir sind aber nun in der Lage, entscheidende Vereinfachungen vorzunehmen. Sie liegen einmal in Prozentberechnungen, zum andern in der Aufstellung eines europäischen Korbes.

2. Prozentvergleiche der Einkommen

Die Prozentberechnungen sind sehr rasch einleuchtend zu machen. Im Vertrag über die Gründung der Europäischen Gemeinschaft ist immer wieder die Rede von der Angleichung im Fortschritt. Wir sollten daher die Nettoeinkommen des Stahlarbeiters in einem gegebenen Land jeweils mit dem des Stahlarbeiters aus dem Land des höchsten Einkommens vergleichen oder, wie der Statistiker sagt, die Zahl jeweils für das Land des höchsten Einkommens = 100 setzen. Das geschieht für jeden Warenkorb gesondert und sieht in unserem vorerwähnten Beispiel folgendermaßen aus:

Jahresnettoeinkommen des Stahlarbeiters, verheiratet, ohne Kinder, im Jahre 1954

(Land mit höchstem Realeinkommen = 100)

Einkommen des Arbeiters in	Zugrunde gelegt wurde der						
	deutsche	belgische	französische	saarländische	italienische	luxemburgische	niederländische
	Korb						
Deutschland.	77,1	71,5	71,7	75,5	71,3	71,1	72,7
Belgien	89,1	89,2	88,5	90,3	87,6	87,3	88,2
Frankreich ..	70,4	68,2	75,8	71,5	76,2	67,7	70,3
Saarland ...	70,2	68,4	72,2	72,9	73,7	68,1	69,0
Italien	65,2	60,1	64,5	64,0	72,7	60,3	63,7
Luxemburg ..	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Niederlande	71,9	71,4	67,3	72,6	68,5	66,0	74,7

Und nun lichtet sich zum erstenmal das Dunkel, wenn man diese Zahlenübersicht zeilenweise von links nach rechts liest. Wir kommen dann zu folgender Aussage:

Verglichen mit dem Land des höchsten Einkommens erreichte der deutsche Stahlarbeiter (verheiratet, ohne Kinder) im Jahre 1954 77,1% dieses Einkommens oder 71,5% oder 71,7% oder 75,5% je nachdem, welchen Korb man zugrunde legt. Ordnet man diese Prozentzahlen der Höhe nach, so kann man abgekürzt sagen, daß der luxemburgische Stahlarbeiter in seinem Realeinkommen unter den Stahlarbeitern der Montanunion an der Spitze steht. An zweiter Stelle folgt der belgische Arbeiter. Nach dieser Spitzengruppe kommen nach einem nicht unbeträchtlichen Abstand die übrigen Länder, die unter sich aber ziemlich eng beieinander liegen; lediglich der italienische Stahlarbeiter schert ein wenig nach unten aus.

3. Der europäische Korb

Wir hatten bereits gesagt, daß die Prozentberechnungen, die wir eben in so reichlichem Maße aufgeführt haben, eine Art Vereinfachung im Realvergleich der Einkommen zwischen den Ländern der Gemeinschaft darstellen. Eine andere wesentliche Vereinfachung ist erzielbar, wenn wir an die Stelle der verschiedenen nationalen Körbe einen europäischen Korb setzen. Dieser Korb ist aus den Waren — nach Mengen und Qualitäten — der einzelnen Länder zusammengesetzt, wobei jedes Land entsprechend der Zahl seiner Arbeiter beteiligt ist. So erhalten wir Verbrauchergeldparitäten auf der Basis nicht mehr der einzelnen nationalen Körbe (was bei einem Länderpaar jeweils zu zwei Antworten zwang), sondern Paritäten auf Basis eines einheitlichen europäischen Korbes.

Die so angestellten Realvergleiche geben nun nicht mehr Spannen (z. B. 70 bis 80%), sondern jeweils nur ein Ergebnis, was leichter zu verstehen ist. Natürlich wird der Kenner wissen, daß dieses vereinfachte Ergebnis keineswegs genauer ist. Um die angegebene Zahl ist ein Spielraum von einigen Prozent zu denken, in dem das „richtige“ Ergebnis wahrscheinlich liegt. Dieser Spielraum entspricht praktisch den Spannen, die wir weiter oben anhand der nationalen Körbe berechnet haben.

Die nebenstehende Übersicht faßt die Realvergleiche auf Basis des europäischen Korbes zusammen:

Jahresnettoeinkommen der Arbeiter in den Industrien der Gemeinschaft im Jahre 1954

— Europäischer Korb —

(Jeweils für jede Industrie in Prozent des Landes mit höchstem Einkommen)

Land	verheiratet, ohne Kinder	verheiratet, zwei Kinder
Steinkohlenbergbau unter Tage		
Deutschland	76	72
Belgien	95	99
Frankreich	84	96
Italien	62	64
Niederlande	96	95
der Saar	100	100
Stahlindustrie		
Deutschland	74	67
Belgien	89	86
Frankreich	72	80
Italien	65	63
Luxemburg	100	100
Niederlande	69	66
Saarland	71	69
Eisenerzbergbau unter Tage		
Luxemburg	100	100
Frankreich	87	91
Italien	45	46
Deutschland	46	42

Es kann selbstverständlich nicht erwartet werden, daß bei einem so schwierigen Problem wie dem internationalen Vergleich der Realeinkommen gleich alle Fragen, die sich stellen, hinreichend beantwortet werden. So gibt es noch eine Reihe von Faktoren — wie unterschiedliches Lebensniveau, Regionaldifferenzen, Altersstruktur, Arbeitszeit u. ä. —, die geeignet sind, an dem allgemeinen Bild des Realvergleichs gewisse Korrekturen anzubringen; im ganzen jedoch läßt sich sagen, daß auch nach Einbau dieser Faktoren die Differenzierung zwischen den Ländern so aussieht, wie sie durch die vorstehenden Statistiken und Tabellen gezeichnet wurde.

Angleichung im Fortschritt von 1953 bis 1956

Es ist in diesem Zusammenhang wiederholt die Meinung geäußert worden, daß die Studie der Hohen Behörde, da sie sich auf das Jahr 1954 bezieht, nicht mehr ganz zeitgemäß sei. Obwohl begründete Hoffnung besteht, die Angaben für 1955 schneller fertigstellen zu können, weist man in Luxemburg darauf hin, daß eine solche Arbeit, um die wissenschaftliche Genauigkeit soweit als eben möglich zu garantieren, eine gewisse Zeit braucht. Um aber in der Zwischenzeit wenigstens eine ungefähre Vorstellung über die weitere Entwicklung zu gewinnen, hat die Hohe Behörde eine vierteljährliche Statistik eingerichtet. Diese erfaßt zwar nur die Stunden- bzw. Schichtenverdienste, kennzeichnet aber die jüngste Entwicklung mit hinreichender Genauigkeit. Wie diese Entwicklung der realen Stundenverdienste 1953 und 1956 aussieht, veranschaulicht das obere Schaubild auf der gegenüberliegenden Seite. Darin zeigt sich eine Steigerung der realen Stundenverdienste um rund 12% (in Luxemburg real sogar um 20%) sowie eine gewisse Angleichung zwischen den einzelnen Ländern, wenn man von der vergrößerten Differenz zwischen dem Land mit dem höchsten und dem des niedrigsten Stahlarbeiter-Einkommens absieht. Auch wurde bereits der Versuch unternommen, die Stundenverdienste der Arbeiter jeweils für das zweite Vierteljahr 1956 über die Verbraucherkörbe umzurechnen. Dabei zeigt sich ebenfalls eine Angleichung, wenn auch nicht in dem vorerwähnten Maße. Abgesehen vom Eisenerzbergbau, für den bekanntermaßen Sonderverhältnisse gegeben sind, liegen die Arbeiter-einkommen in den Ländern der Montanunion also viel näher beieinander, als dies vom privaten Verbrauch gesagt werden kann. Dies zeigt, daß zumindest in der Stahlindustrie die Forderung nach

Angleichung im Fortschritt weniger schwer zu erfüllen ist als in der gesamten Verbrauchssphäre der einzelnen Volkswirtschaften. Im ganzen aber läßt sich sagen, daß in den Stahlindustrien der Gemeinschaft — mit teilweiser Ausnahme der italienischen Industrie — von 1953 bis 1956 eine deutliche Angleichung im Fortschritt eingetreten ist. Das ist ein erfreuliches Zeichen.

Großes Frühjahrskonzert

Am Samstag, dem 11. Mai, findet im Werksgasthaus ein großes Frühjahrskonzert statt. Das Konzert steht unter dem Motto: „Freude und Humor im Lied.“ Mitwirkende sind der Kinderchor der Volkshochschule Bottrop, Leitung: Herbert Müller, und der Sängerbund Hüttenwerk unter der Leitung von Hans Disselkamp.

Der Kinderchor der Volkshochschule Bottrop hat schon mehrfach im Rundfunk gesungen. Außerdem trat er auf dem Deutschen Sängerfest in Stuttgart mit seinen guten Leistungen hervor.

Eintrittskarten zu dem Konzert sind zum Preis von 0,50 DM in der Werksbücherei, beim Betriebsrat und bei den Sängern erhältlich.

Am 2. Pfingsttag singt der Sängerbund Hüttenwerk um 11 Uhr vormittags im Uhländpark.



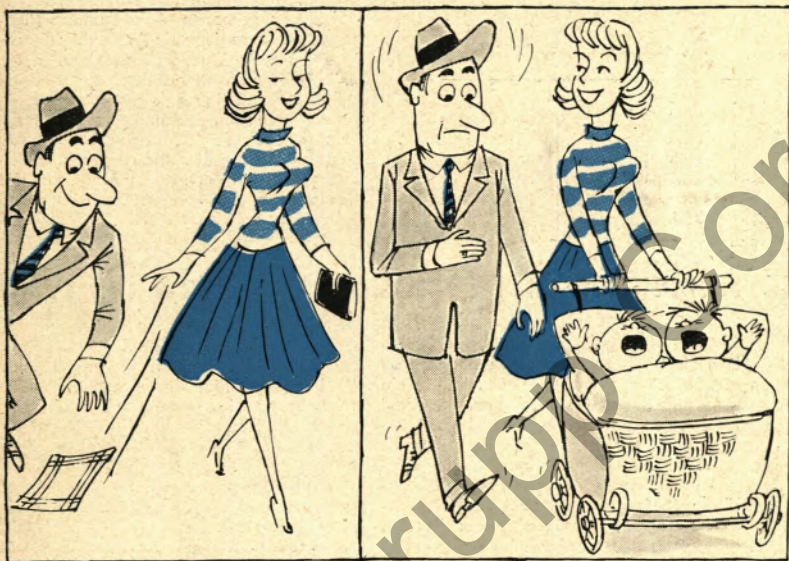
„Er klagt sonst immer über Ischias, aber der Mai macht ihn übermütig.“

Alles neu macht der Mai

aufgezeichnet von KURT CERNY



„Endlich kann man sich die Lunge mit würziger Mailuft vollpumpen.“



Kleine Ursache große Wirkung!



„Der hat's Trainieren nicht mehr nötig, dabei war er mal bester Linksaußen der Lehrwerkstatt.“



„Alles neu macht der Mai, nur in meinem Kleiderschrank bleibt wieder mal alles beim alten!“



„Der Mai stimmt mich traurig, wo man hinguckt „gedrückte“ Stimmung.“

KURT CERNY